

Das eine Haus, das uns die Vorderseite zeigt, Tiroler Bauart, ist das Herrschaftshaus. Fürst Kinsky, Pardubitz, schuf sich hier ein Waldidyll. Ihm gehört der Boden bis zur sächsischen Grenze. Das Bodenamt in Prag hat aber genaue Unterlagen sich verschafft, wer weiß, ob die Kinsky's noch lange hier pirschen. Links zieht sich am Waldbahange das Dienerhaus entlang. Hirse gibt's im Revier, der Versuch mit den angelegten Gemen ist nicht gelungen. Es gibt keine mehr. Im Herrenhause hat man eine weitberühmte Sammlung erlegter Auerhähne angelegt. Leider ist uns der Zutritt verweigert.

Im Jägerhaus, wo der Heger wohnt, rasten wir. Es liegt unmittelbar neben dem Komplex. Die letzten Junitage wollen offensichtlich gut machen, was ihre Vorgänger unterlassen, aber zum Draußensitzen ist noch nicht die Zeit. Wir suchen die Gaststube auf. Angenehm steigt uns der Duft frischer Kaffeebohnen in die Nase, hier ist gut sein. Man bringt uns ein frisches Butterbrot, das nach fast dreistündiger Wanderung köstlich mundet. Unsere lebenswürdige Wirtin gibt uns gern Auskunft über dies und jenes, und voll Mutterstolz berichtet sie, daß der älteste Sohn Theologie in Prag studiert und bald die Weihe erhält. Es war ein harter Weg bei den heutigen Zeiten! Darin gebe ich meinen Begleitern recht, daß in diesem traulichen Winkel der Frieden Gottes wohnt und nicht ohne tiefen Nachhall auf das Menschenherz bleibt. Die Leute sind ja fast ein halbes Jahr von aller Welt, von allem Verkehr abgeschlossen. Wenn der Frühling kommt, sehen sie wieder Fremde. Bis Dittersbach eine Wegstunde, bis Kreibitz oder Daubitz fast deren zwei, bis Sebnitz gar vier. Es ist nicht für alle Leute, so abgeschlossen zu hausen. Ein paar Dresdner wollen schier das Gruseln lernen bei diesem Gedanken. Mit ihnen hatten wir einen Heidenpaß. Sicher hatten sie zum ersten Male die Grenze überschritten. Sie vermeinten nämlich Polnisch oder Slowakisch zu hören, oder tschechisch, was in ihren Augen dasselbe war, statt dessen redet alles in ihrer Muttersprache. Was doch manche Leute eine Ahnung vom „Auslande“ haben. M. M. nach schadet uns diese ganz falsche Vorstellung ungeheuer. Da muß noch viel nachgeholt werden, was soll man da erst außerhalb von Deutschland für Gedanken haben über die Sprachgrenzen!

Einig sind wir uns aber, daß die Balzhütte ein köstliches Stückchen Erde ist, so voller Liebreiz, voller Menschlichkeit, voller Einzigartigkeit. In den Ästen der Baumriesen zwitschert ein lustiges Völkchen und preist in seiner Sprache den Schöpfer da droben, der solches schuf. Die tiefersteigende Sonne allein brachte einen Miston, die schräge einfallenden Strahlen drängten zum Aufbruch. Aber jeder gelobte dabei für sich, daß der erste Besuch der Balzhütte nicht der letzte war.

Fritz Günther, Reutersdorf.

Abschied

Nun geh ich noch einmal die stillen Wege,
Wie einst mit dir im heißen Sonnenbrand.
Ein stummes Weh wird leise in mir rege . . .
Ich geh allein ins ferne, fremde Land.
Die Blumen all, die ich zu Kränzen wand
Für dich, mein Lieb, sind nun verblüht,
Die wilden Rosen auch am Waldesrand,
Wo unser erster, heißer Kuß geblüht.
Durch Tannen weiße Nebelschleier wehen . . .
Zur Erde zittert müd ein welkes Blatt . . .
Und durch den Wald hör' ich ganz leise gehen
Ein irres Leid, das bei mir Heimat hat.
In deines tiefen Dunkels heil'gen Gründen,
O Wald, der unsre junge Liebe sah,
Wird meine Seele immer Ruhe finden,
Auch in der Ferne dir auf ewig nah!

G. Rast.

Bunte Bilder aus Löbaus alter Zeit

Von Georg Schwarz, Bautzen

Es ist mitunter unterhaltsam und ergötlich, das Buch der Geschichte aufzuschlagen und in alten Chroniken zu blättern. Wir stoßen da auf so manches lose Blatt, das vom Leben und Treiben der Bürger und Einwohner von anno dazumal seltsame Dinge zu berichten weiß. Manche Eigenheit und mancher Zwang mögen da geherrscht haben, die wir heute als eine unerträgliche Einengung unserer persönlichen Freiheit betrachten würden. Andererseits ergeben sich wiederum interessante Parallelen mit der heutigen Zeit, die in geradezu verblüffender Weise das Wort des alten Ben Alkiba bestätigen, daß es tatsächlich nichts Neues unter der Sonne gibt. Schon damals gab es Höchstpreise und Preisprüfungsstellen, die manchen Leuten in den verflorenen Jahren soviel zu schaffen machten. Gesejllentariße und Arbeitszeitbeschränkungen, unehrliches Gebahren und lasterhafte Neigungen, über die die Behörden der damaligen Zeit in gar beweglicher Weise Klage führen. Ergötlich zu lesen sind die Berichte über Hoffahrt, Verschwendungssucht und Schwelgerei, die sich namentlich infolge der Nachwirkungen des 30jährigen Krieges auch in dem heute so züchtigen Löbau breit machten. In den „Willküren“ eines hochwohlweisen Rates zu Löbau findet sich da manche geharnischte Kapuzinerpredigt.

Die Hauptbeschäftigung der Bürger der damaligen Zeit war das Handwerk. Handwerk und Gewerbe betrafen darum auch in erster Linie die öffentlichen Verfügungen, Willküren genannt, und in ihrer rechtlichen Bedeutung etwa den heutigen Ortsgesetzen vergleichbar. Da werden die Handwerke in große und kleine Handwerke eingeteilt und die Verhältnisse in den einzelnen Innungen bis auf i-Tüpfelchen geregelt. Eine hervorgehobene Stellung hatten die Ältesten oder Viermeister (von den Vierhandwerkern, den großen zünftigen Handwerkern herrührend). Sie übten eine Art Gerichtsbarkeit aus, und was von den Ältesten oder dem Rate befohlen, mußte von den Innungsmitgliedern unweigerlich getan werden. Jede Innung war eine in sich abgeschlossene Genossenschaft, deren Geschäfte bis ins kleinste geregelt waren. Die Aufnahme in ein Handwerk und das Aufrücken in die höheren Stufen war durch allerhand Klauseln erschwert. Der Lehrling mußte durch Dokumente „seine eheliche, ehrliche, untadelhafte Geburt und Herkommen“ beweisen. „Auch sal ein itezlicher, der offgenommen werden wil, seyn rechter deutcher Art.“ Der Geselle mußte mindestens ein Jahr wandern, die Erwerbung des Meisterrechts war mit bedeutenden Geldkosten verbunden. Der junge Meister mußte unverzüglich Bürger werden und auch sobald wie möglich einen Hausstand gründen. Diejenigen, die es damit nicht so eilig hatten wie die heutige Jugend, wurden mit Strafen belegt und verloren oft das Meisterrecht. Ein Innungsartikel der Löbauer Schneider besagt: „Es soll auch ein jeder junger Meister nicht länger als ein Quartal ohne ein Eheliches Weib oder ungefreuet sein, bei Verlust des Meisterrechts.“ Die Zahl der Lehrlinge und Gesellen, die ein Meister halten durfte, war beschränkt. Außerdem mußte er ein Jahr zuvor gemeistert haben.

Streng sah der Rat darauf, daß die Handwerker jeden Bürger mit guter und preiswerter Ware bedienten, daß Maß und Gewicht stimmten und keine minderwertigen Zutaten verwendet wurden. Bäcker und Fleischer hatten ihre allmonatlich nachzuprüfenden Verkaufspreise, die Leineweber mußten ihre fertigen „Leimäden“ dem Schaumeister vorlegen. Die Lohnverhältnisse waren fast bei allen Innungen genau geregelt, ebenso die Arbeitszeit, die man aber schon damals anscheinend nicht gern eingehalten hat. Immer und immer wieder trafen beim Rate Beschwerden darüber ein, daß der gesetzliche Feiertag nicht respektiert werde. An den hl. Abenden vor den hohen